№ 168. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 19. October.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.



Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ueber Volksvereine.

In einer Zeit der Umgestaltung aller Rechtsverhältnisse, bei welcher die Stimme des Volkes in seiner Mehrheit zum Gesetz erhoben werden soll, ist es erforderlich, daß der Volkswille in angemessener Weise erforscht und jedem Bürger Gelegenheit gegeben werde, seine Ansichten auszusprechen. Nur wenn dies geschieht, wird sich das Volk unter einer neuen Gesetzgebung glücklich fühlen, indem jedem Bürger Gelegenheit verschafft worden, entweder seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, oder sich davon zu überzeugen, daß solche unrichtig oder unpraktisch sind, oder daß sie wenigstens der Mehrheit des Volkes nicht entsprechen und daß es also nicht gegen den Strom schwimmen, nicht verlangen kann, daß das Gesetz nach seinem Kopfe gemacht werde. Das ganze Volk vereinigt nun zwar seine Befugnisse in den Männern des Vertrauens, in den Abgeordneten, es ist aber in keiner Weise dafür gesorgt, daß die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes vollständig ermittelt, geläutert und so vor das Forum der Gesetzgebung gebracht, auf diese Weise der Gesetzgebung der rechte Geist — der dann auch der Geist des Friedens sein wird — eingeflößt werde. In den öffentlich abgelegten Glaubensbekenntnissen lag keine genügende Bürgschaft für die Erreichung des Volkswillens, da diese Bekenntnisse nicht viel mehr enthielten, als daß sie die politische Parteirichtung umschrieben, so, daß sich schon über den Inhalt dieser Glaubensbekenntnisse verschiedene Meinungen bilden konnten und mitunter wirklich gebildet haben. Als man den Mangel einer genügenden, umfassenden Vertretung des Volkswillens fühlte, veranstaltete man Volksversammlungen, welche zum Zwecke hatten, auf die Gesetzgebung einzuwirken, allein man überzeugte sich bald davon, daß dies eine passende Vermittlung nicht sei. Volksversammlungen eignen sich mehr dazu, um auf das Volk einzuwirken, den Volkswillen zu bestimmen, daher sie sich wohl bei den Wahlen und kaum hier als praktisch erweisen. Zur Prüfung Dessen, was für des Volkes Wohl im Wege der Gesetzgebung noth thut, werden sich Volksversammlungen niemals eignen, denn es wird bei so ausgedehnten, nur wenige Stunden beschränkten, in der Regel stürmischen Versammlungen, nicht möglich sein, förmliche Berathungen zu pflegen, durch Für- und Gegenrede das Bessere auf's Klare zu bringen und so die Spreu von dem Waizen zu sondern. Gerade auf dem Gebiete der Politik, wo mit den Waffen des Geistes, dem höchsten Grade von Scharfsinn und Klugheit gekämpft wird, wo es sich darum handelt, die vielfach sich kreuzenden Interessen zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen, gerade da ist ruhige, besonnene Ueberlegung erforderlich. Diese kann nur in engeren Bürgerversammlungen, Bürger- oder Volksvereinen hergestellt werden, und darum sind diese Vereine ein Bedürfniß der Zeit. — Man hat dies auch sehr wohl erkannt, indem sich solche Vereine, wenn auch in ihrer Tendenz divergirend, am Ende doch alle zu dem Zwecke gebildet haben, um auf eine oder die andere Weise auf die Gesetzgebung und Staatsverwaltung einzuwirken. Ja, es sind Vereine so wesentlich nothwendig, daß von ihrem Dasein die Solidität des neuen Staatsgebäudes und die äußere Ruhe und Zufriedenheit abhängt. Wichtige Garantien der neueren Zeit, Versammlungs- und Petitionsrecht würden ohne sie unwirksam bleiben. Die Volksvereine sind aber auch das Mittel die Parteien zu versöhnen, denn es wird sich gar bald zeigen, daß, so verschieden auch die Richtungen der Namen nach zu sein und auseinander zu gehen scheinen, das Ziel gar nicht weit von einander liegt, und daß z. B. alle auf Gesetzgebung bezüglichen gerechten Wünsche der demokratischen ꝛc. Vereine auch in den constitutionellen Vereinen vertreten werden. Schon sehen wir, wie Vereine, welche äußerlich verschiedene Richtungen anzunehmen schienen, die Hand zur Vereinigung bieten. Volksvereine sind ferner als das wirksamste Mittel gegen Reaction zu betrachten. Die eine und gerade nicht ungefährliche Art der Reaction ist in unserer Mitte. Das ist der politische Indifferentismus*) in seinen verschiedenen Abstufungen. In ihm findet die Reaction eine bereitwillige Stütze. Es ist aber ehrlos in einer Zeit, wie die unsrige, indifferent zu sein. Auch hier sind es die Volksvereine, welche in den Trägen das Feuer der Vaterlandsliebe entzünden, welch sie für die gute Sache gewinnen sollen. Eine andere Partei, welche der Reaction in die Hände arbeitet, ist diejenige, welche das Wesen unserer Reform unrichtig aufgefaßt hat, sich auf den Boden der Revolution stellt, während wir auf dem Boden der Reform stehen. Unsere Revolution, wenn wir es so nennen wollen, ist wesentlich verschieden von den Revolutionen, welche uns die Geschichte in der englischen, in den französischen, belgischen und griechischen nachweis't, es handelt sich bei uns nicht um einen Umsturz der Regierungsgewalten, sondern vielmehr um Vereinigung der deutschen Volksstämme unter eine volksthümliche Staatsverwaltung und Gesetzgebung. —

Die wahren Freunde des Volkes.

Wie die Fürsten von jeher falsche Freunde gehabt haben, so auch die Völker. Wie sich von jeher um die Throne Schmeichler drängten, denen nicht das Wohl des Fürsten, sondern nur das eigene Interesse am Herzen lag, so haben auch die Völker, wenn sie zur Macht und Freiheit gelangen, solche Schmeichler.

Wie es das Unglück der Fürsten ist, wenn sie solchen Schmeichlern, solchen falschen Freunden das Ohr leihen, so kann es auch dem Volke nicht zum Heile gedeihen, wenn es einen falschen für einen wahren Freund nimmt.

Die Fürsten wie die Völker haben sich vor nichts mehr zu hüten, als vor falschen Freunden.

Aber wie — wird man fragen — soll das Volk seine wahren von seinen falschen Freunden unterscheiden? Wie soll das Volk sich darüber Aufklärung verschaffen, ob Alles das was es von „Liebe für's Volk, Anhänglichkeit ans Volk, Hingebung für die Sache des Volks“ wie die Redensarten weiter lauten, aus dem Herzen kommt oder ob es nur leere Phrasen sind, die zu selbstischen Zwecken hergeplappert werden?

Es giebt auch außerhalb des Theaters Schauspieler, die jede Rolle, wie wenig sie auch mit ihrer Natur übereinstimme, so vortrefflich zu spielen wissen, daß es in der That oft schwierig wird, die bloße Phrase und Redensart von der ächten, aus dem Herzen stammenden Meinung zu unterscheidrn.

Wie schwierig es indessen auch sein mag, Falschheit von Wahrheit, Gleißnerei und Aufrichtigkeit immer schnell und ohne zu irren, zu unterscheiden, so giebt es doch ein Mittel, um den wahren Freund nicht mit dem falschen, den Mann, der es wirk-

*) Indifferentismus, heißt: Gleichgültigkeit.

lich gut mit uns meint, nicht mit dem, der uns blos weiß machen will, er meine es gut mit uns, zu verwechseln.

Der wahre Freund nämlich sagt uns, wenn er es zu unserm Besten für nothwendig hält, rücksichtslos die Wahrheit, während der falsche Freund, dem an unserm Besten nichts liegt, sie verschweigt; der wahre Freund läßt es darauf ankommen, ob wir ihm seine Sprache für einen Augenblick übernehmen; er weiß es, daß wir ihm später einmal danken werden; der falsche Freund ist nur für sich, für sein Interesse besorgt, er fürchtet, den Nutzen den unsere Freundschaft ihm bringt, durch die freie Sprache der Wahrheit einzubüßen, er schweigt und wir haben den Schaden davon.

Wer nun sind nach den Kennzeichen, die wir so eben aufgestellt haben, die wahren Freunde des Volkes? Sind es diejenigen Leute, die allen seinen augenblicklichen Launen schmeicheln, die seinen Leidenschaften fröhnen und es selbst in denjenigen Unternehmungen bestärken, die zu nichts Gutem führen können? Sind es diejenigen, die sich allem widersetzen, was geeignet ist, einen geordneten Zustand wieder herbeizuführen und die jede Maaßregel angreifen, die den Uebergang von dem alten gestürzten System zu dem neuen leichter machen kann? Sind es diejenigen, die den Saamen der Zwietracht säen in einer Zeit, welche nichts nöthiger bedarf, als Eintracht? Sind es solche Leute, die sich die wahren Freunde des Volkes nennen dürfen, oder haben sie sich nicht vielmehr durch ihr eben so unsinniges als strafbares Benehmen dieses schönen Namens auf immer verlustig gemacht?

Gewiß, man muß sich für die letztere Alternative aussprechen, wenn man bedenkt, daß das Wohl und Wehe aller Klassen, des Volkes aufs Innigste verknüpft ist und daß wir schlechterdings Hand in Hand gehen müssen, wenn wir zum Ziele gelangen wollen. Wer Mißtrauen verbreitet, wer Zwietracht säet, der ist kein Freund, er ist der bitterste Feind des Volkes.

Alle die Fragen, welche das Volk so nahe, so innig berühren, sie können nur gelös't werden, wenn jene Aufregung nachgelassen hat, die, so lange sie herrscht, nichts Tüchtiges zu Stande kommen läßt. Die Zustände, welche geordnet, die Verhältnisse, welche ins Reine gebracht werden sollen, sind zu verwickelter Natur, als daß sie in Zeiten des Sturmes, des Parteigeistes, der Aufregung und der Leidenschaft geschlichtet werden könnten.

Je mehr es aber im Interesse des Volkes liegt, jene Fragen auf eine gründliche Weise gelös't zu sehen, um so mehr muß es auch die Mittel wollen, die allein diese Lösung herbeiführen können. Es darf sich nicht verleiten lassen von seinen falschen Freunden, sondern es muß auf seine wahren Freunde, auf die Männer, denen wirklich sein Wohl am Herzen liegt, achten.

Die Schnürstiefel-Correspondenz.

Man bemerkt wirklich Männer, deren Herz immer weiter, immer geräumiger für die Gefühle der Minne wird, je älter sie werden, je gebeugter ihre Gestalt, je faltiger ihr Gesicht, je grauer ihr Haupt wird. Ein solches Exemplar ist Herr Strumplihn. Er ist gegen fünfzig Jahr alt, war Wittwer, und hat seit Kurzem sich ein Weibchen von der üppigsten Jugendfülle zur ehelichen Gefährtin erkiesen. Da er bereits seit der ersten Zeit seines Wittwerstandes seine Kinder anständig versorgt, sich also jeder Familiensorge aus erster Ehe völlig überhoben sieht, sein holder Schatz aber sich wahrhaft liebend an ihn schmiegt, und es ihm außerdem an irdischen Schätzen nicht mangelt, um ein vollkommenes Eden der Freude und des Friedens um sich her zu zaubern, so könnte man wohl voraussetzen, daß er am Ziele der kühnsten Wünsche sich befinde, die ein Sterblicher jemals zu hegen vermag. Dem ist jedoch nicht also, wie wir gleich hören werden. Die junge, sehr hübsche Madame Strumplihn erreicht von ihrem Gemahle Alles, was ihr Herz wünscht. Nun weiß man wohl, daß Putz und Staat zu den Hauptdingen gehört, die das Herz eines jungen Weibes eines wohlhabenden Mannes sich wünschen können. Daher beschäftigt Madame Strumplihn fortwährend eine Schneiderin. Diese Schneiderin, Alinchen genannt, ist, wie die meisten ihres Standes, etwas kokett, kleidet sich überaus reizend und ist, wie es mindestens dem Herrn Strumplihn vorkommt, mädchenhaft liebenswürdig, wenngleich sie an einen Musikanten verheirathet ist, der, ihrer eigenen Versicherung nach, sie seit den drei Monaten ihrer Ehe unerschütterlich liebt.

Herrn Strumplihn's Schreibstube gränzt an das Zimmer, in welchem Alinchen in Gesellschaft seiner Gattin arbeitet, und in jenes Schreibzimmer legt die junge Schneiderin gewöhnlich die äußerste Hülle ihrer Eleganz, den Hut, Schleier u. dergl. ab, so wie den Sylphiden-Sprungfedern, wie Herr Strumplihn die Schnürstiefeln nennt. Denn Alinchen will bequem bei der Arbeit sich bewegen, und trägt während derselben ein Paar Hauspantoffeln der Madame Strumplihn. Unser alter Herr hatte in seinem einsamen Arbeits-Closet kaum die Stiefelchen erblickt, die berufen sind, den niedlichsten Damen-Fuß von der Welt zu verherrlichen, als er auf den, unserem Jahrhundert würdigen Gedanken gerieth, sie zu Beförderern einer geheimen Liebespost zu machen.

Er schrieb also folgende Zeilen auf zwei Streifchen Seiden-Papier:

1) Alinchen, Engel dieser Erde, ich bin entzückt über Ihre Reize! Ich kann Sie nicht sehen, ohne Ihnen im Herzen tausendmal meine Liebe zu gestehen. Ich bitte, treten Sie mein Geständniß nicht mit Füßen, ohne es zu würdigen. (Unterschrift.)

2) Wann und Wo? (Unterschrift.)

Diese beiden Briefchen legte er, ein jedes in einen Schnürstiefel, nachdem er etwas Wachs an das Papier gefügt, damit es beim Ausziehen am Strumpf der Dame hängen bleiben und so von ihr bemerkt werden möchte.

Alinchen zog am Abend die Schnürstiefeln, ohne zu ahnen daß etwas darin sei, an, und die Herzensausbrüche ihres neun, Anbeters unter den Füßen, wandelte sie nach Hause.

Als am andern Tage Alinchen wiedergekommen war und ihre Schnürstiefeln wieder in der Schreibstube standen, fühlte Herr Strumplihn neugierig in dieselben, ob er wohl Antwort finden würde. Und siehe da, die Stiefelchen enthielten folgende zwei Antworten: die er mühsam ablösen mußte, denn sie waren an die Brandsohle geklebt.

1) Mein Herr Verliebter! Ich fand gestern Nacht spät, als ich zu Bett ging, Ihre Liebesgeständnisse an den Strümpfen meiner Frau; ich habe das Briefchen an mich genommen, ohne ihr etwas davon zu sagen. Dies hielt ich für nöthig. Sie haben meiner Frau ein Geständniß gemacht, daß Ihre Frau nicht wissen darf, ich mache Ihnen ein Geständniß, welches die meinige nicht wissen darf. Ich habe nämlich von ersparten Geldern meiner Frau in der Lotterie gespielt und das Unglück gehabt, durchzufallen. Da das Spargeld zur Miethe bestimmt war, die mir jetzt fehlt, so ersuche ich Sie inständigst um eine Unterstützung von zehn Thalern. Lüften Sie gefälligst in jedem Schnürstiefel die Brandsohle und legen Sie unter jede einen Fünfthalerschein. Ich weiß, Sie sind reich und können mir helfen. Ich bin ein armer Musikant. (Unterschrift.)

2) Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn Jemand das Ihrige begehrte; ich weiß, Sie haben auch eine hübsche Frau. Aber unsere Sache bleibt unter dem Fuß meiner Frau und unter uns. Sie gewähren mir ohne Wissen meiner Frau die im andern Briefe erbetene Unterstützung auf die darin bezeichnete Weise, und der Himmel gewähre Ihnen dafür die Gesinnungen einer treuen Liebe zu Ihrer liebenswürdigen Gattin. (Unterschrift.)

Als der Musikus die Nacht darauf von einer Musik zurückkehrte, untersuchte er sofort die Schnürstiefeln seiner Frau die schon zu Bett gegangen war. Er hob die eine Brandsohle und fand ein Papier mit der Aufschrift: „Hier ist nichts." Der arme Musikant erschrak und dachte an den Spruch: „Hier ist nichts und da ist nichts, aus nichts hat Gott die Welt geschaffen." — Verdrüßlich und mit geringen Hoffnungen lüftete er die Brandsohle des andern Stiefels und — Heil Dir Strumplihn! — hier lag eine Anweisung auf ein hiesiges Banquierhaus, lautend auf zwanzig Thaler, also noch einmal so viel, als der Musikus erbeten hatte. Mit inniger Freude verbarg er das Papier in eine seiner Taschen. Darauf ergriff er die Schnürstiefeln und drückte die gehobenen Brandsohlen wieder an.

„Was machst Du mit meinen Schnürstiefeln?" rief die plötzlich vom Schlummer erwachende Frau.

Der Musikus erwiederte: „Es kommt mir vor, als wenn der Stiefel stürbe und ich sein Universalerbe würde."

Die Frau lachte und sagte: „Du hast doch Einfälle, wie ein altes Haus!"

v. Z.

Aehren-Lese.

(Schiller's Tell.)

Göthe: „Das Beste ist für das Volk grade gut genug!" —

O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eitlen Glanz und Flitterschein
Die ächte Perle deines Werthes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, deß Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

O, komm, du hast uns lang nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag! —

Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!
Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln!

Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.

— Dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Wenn der Gedrückte niemals Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst. —

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.

— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren:
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen! —

Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

Das Volk besteht sich trefflich auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd. —

Des Bauers Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der eure!

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz:
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

K. B.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Jetzt öffnete sich die Thür und der dienstthuende Arzt, ein langer schmächtiger blasser Mann, trat ein, der an dergleichen Musiken im Reconvalescentensaal schon gewöhnt schien; denn er hörte gar nicht darauf, sondern ging, von Mathes geführt, und gefolgt von zwei Lazarethgehülfen, sehr jungen Menschen, die sich lachend anstießen und lustig um sich schauten, nach meinem Bette hin. Ich richtete mich auf und da mich der Schmerz gerade nicht gut gelaunt machte, so antwortete ich dem Chirugus auf seine vorwurfsvolle Frage: ob ich nicht wüßte, daß die Uniform nicht ins Bett gehörte? „Wenn man hier seine Pflicht gethan hätte und gleich nach mir gesehen, so hätte ich freilich nicht nöthig gehabt, mit meinem verwundeten Arm in dem engen Kollet stecken zu bleiben." Der Scandal in dem Saal war aber so groß, daß man kaum sein eigen Wort hören konnte, und der Doctor, der meine Antwort überhören zu wollen schien, haranguirte die Schnarcher, indem er mit lauter Stimme zu ihnen sagte: „Wenn Ihr fortfahrt, einen solchen Spectakel zu machen, so ist es mir unmöglich, mich nach den Umständen Eures Kameraden zu erkundigen."

Nach diesen Worten hörte die Baßstimme in derselben Art zu schnarchen auf, wie man es zu machen pflegt, wenn man in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe geweckt wird, und wie auf Commando machten es die siebzehn Uebrigen so nach, worauf der Spectakel sehr effectvoll schloß.

Nachdem der Arzt einen Augenblick meinen Arm befühlt und untersucht, wurde er weit artiger, als ich es seiner ersten Anrede nach vermuthen konnte. Er sagte: „Es thut mir wirklich leid, daß ich Sie so lange warten ließ, aber man sagte mir, Ihre Hand sei nur ganz unbedeutend verletzt; aber das ist wahrhaftig nicht unbedeutend; wir müssen Kollet und Handschuh heruntertrennen und sorgfältig abziehen."

Alsdann fand es sich, daß zwei Finger gebrochen waren, die mir unter fürchterlichen Schmerzen eingerichtet wurden. Nun wurde meine Hand mit Leinewand dicht umwickelt und in ein blechernes Ding gelegt, das wie ein Stück Dachrinne aussah. Und als man mir dieses mit einem alten schwarzen seidenen Tuch um den Hals gehängt, war der Verband fertig und ich sah aus wie ein junger Invalide.

Glücklicherweise hatte mich der Doctor auf die zweite Form gesetzt, ein Ausdruck den ich auch nicht am ersten Tage verstand und den ich mich daher bemühen muß, den Uneingeweihten klar zu machen.

Schon früher sprach ich davon, daß in den Lazarethen nur schmale Bissen ausgetheilt würden und die Art der Verköstigung besteht aus drei Rangstufen: erste, zweite und dritte Portion, oder mit dem gewöhnlichen Soldatenausdruck: erste, zweite und dritte Form.

Für wirkliche und hauptsächlich innerlich Erkrankte wurde, da sie nur wenige und leichte Speisen vertragen können, meistens die dritte Form verordnet, die zum Frühstück aus einem Glas Brotwasser bestand, zu Mittag aus einer dito Suppe oder Reissuppe und zu Abend aus etwas Aehnlichen. Zu dieser Form wurden aber auch solche verurtheilt, die man im Verdacht hatte, daß sie sich aus Faulheit im Lazareth aufhielten, um keinen Dienst zu thun.

Die zweite Form, der ich zugefallen war, bestand schon aus etwas besseren Sachen. Da bekam man des Morgens eine Milchsuppe oder Thee und etwas weißes Brot dazu, hatte Mittags eine Fleischsuppe mit einer Idee von Fleisch, so wie nach Umständen ein Glas Wein oder Bier, und Abends eine ähnliche Brühe, worin allerlei nützliche und angenehme Gegenstände, wie Kartoffeln, Graupen, Reis, und dergleichen zerkocht waren.

Wer aber gar der ersten Form theilhaftig wurde, der war ein glücklicher Mann, und es haben mich Viele versichert, mit der ersten Form würden sie ihre dreijährige Dienstzeit gern in den Mauern des Lazareths eingeschlossen verbringen.

Ich also hatte die zweite Form und das stand an einem schwarzen Täfelchen säuberlich geschrieben zu lesen unter meiner Charge Unteroffizier H., meinem Alter und dem Uebel, das ich hatte. Wie ich so vor meinem Bette saß, und das schwarze Täfelchen ansah, fiel mir der erste Tag meiner Dienstzeit in D. ein, wo ich vor meinem Bette stand und mit einem sehr starken Wonnegefühl Kanonier H. las. Seit damals waren nur ein Paar Jahre verstrichen, und, o Gott, wie hatten sich meine Begriffe über den edlen Stand, dem ich angehörte, geändert! Wie sah ich jetzt recht ein, daß dies Leben in Friedenszeiten, wo ihm natürlich die rechte Wirksamkeit abgeht, nur äußerer Glanz und Schein ohne den mindesten Kern ist, ein hohles Gespenst, das, zu rechter Zeit erscheinend, Schrecken einjagt und jetzt am ruhigen stillen Tage, im hellen Sonnenschein selbst den Kindern nur lustig und ungefährlich erscheint. Was ich mir schon oft gesagt hatte, daß ich des Soldatenspielens müde sei, und gern einen andern Wirkungskreis ergriffen, wenn mich nicht meine äußern Mittel daran gehindert hätten, das sagte ich mir heute erst recht wieder, als ich in so großer Gesellschaft und doch einsam auf meinem Bette saß, und blickte vergeblich in meine Zukunft, wo sich mir kein lichter Punkt zeigte.

Meine Collegen waren schonend genug, mich, den sie vor Schmerz und Müdigkeit erschöpft hielten, gänzlich in Ruhe zu lassen. Auch war es bald Essenszeit und jeder suchte aus den kleinen Schränken, die zwischen den Betten standen seine Speisewaffen in Löffel und Gabel bestehend, hervor, um dem Abendbrode, sobald es ankäme, gleich zu Leibe gehen zu können. Dieser große Augenblick erschien in kurzer Zeit, denn kaum hatte es sechs Uhr geschlagen, so erschien Mathes an der Thür, eine große Schüssel tragend, gefolgt von einem andern Krankenwärter, der eine ähnliche trug und woraus jeder nach der Form, auf welche er gesetzt war, den Antheil an Fleischbrühe, Brodsuppe oder Fleisch erhielt.

Bei diesem Austheilen irrte sich Mathes der Krankenwärter nie zu Gunsten eines der Patienten, wohl aber machte er hie und da den Versuch, einem die dritte Form zu ertheilen, dem die zweite zukam. Obgleich ich ihm ein Täfelchen zeigte, auf welches der Doktor eigenhändig zweite Form geschrieben, so zuckte er verächtlich mit den Achseln und theilte mir einen Haferbrei in sehr verdünnter Potenz zu. Da ich natürlich nicht wußte, daß mir eine solide Fleischbrühe und ein kleines Glas

Wein zukam, so wollte ich mich nach meinem Bett zurückbegeben, um das Erhaltene zu genießen, denn mein Appetit war nicht klein, als die wachende Vorsehung durch jene Baßstimme, die ich schon einige Male erwähnte, ihr Mißfallen laut und kräftig zu erkennen gab. Jetzt entdeckte ich auch zum ersten Mal, daß die Baßstimme einem jungen kräftiggebauten Manne angehörte, welcher drei bis vier und zwanzig Jahr alt sein konnte. Er lag nicht weit von mir auf seinem Bette, und hatte keine Miene gemacht aufzustehen, um seine Speisen zu holen, war aberdafür mit aufmerksamen Auge der Suppenaustheilung gefolgt.

„He, Mathes!" schrie er jetzt plötzlich, „kann er nicht lesen, was auf der Tafel des Unteroffiziers da steht? Zweite Form heißt es, und nicht dritte. Unteroffizier, thun Sie mir den Gefallen und werfen Sie ihm Ihren Haferbei an den Kopf. Er muß Ihnen Fleischsuppe geben, weißes Brod und ein halbes Glas Wein."

Mathes grinste zur Seite hin, wo der Mann mit der Baßstimme lag, die Andern hörten zu essen auf und gaben ihren Beifall über diese Zurechtweisung zu erkennen.

„Ja," sagte einer, „mir hat er's auch so gemacht."

„Und ein Anderer sprach: „Ja, den Wein will er verkaufen und das Brod, und die Fleischbrühe selbst essen. Von dem Haferbrei hat er doch immer genug übrig."

Mathes entgegnete kein Wort, sondern fuhr höhnisch lachend in der Suppenaustheilung fort. Obgleich ich keine Lust hatte, Streit anzufangen, so konnte ich mich doch unmöglich übervortheilen lassen, sondern ich ging zu dem Krankenwärter hin und sagte ihm, er solle mir geben, was mir zukomme. Unverschämter Weise sah mich der Kerl auf meine Aufforderung gar nicht an, sondern faßte, da er mit der Austheilung fertig war, seinen Kessel auf und wollte davon gehen.

„Hören Sie," sagte ich dringender, haben Sie mich nicht verstanden, ich will haben was mir zukommt." Er blöckte die Zähne gegen mich, und sagte: „Was ihm zukommt! Ich kann nichts dafür, daß heute für die dritte Form nicht Kalbsbraten und Kartoffeln gekocht ist. Hahaha!"

„Recht so, Unteroffizier! rief die Baßstimme zu. „Er soll Ihnen zweite Form geben."

„Ja," sagte ich, auch hitzig werdend, „das sollen Sie," und dabei setzte ich meine Supenschüssel auf eine Bank und faßte ihn am Aermel.

„So," sagte der Kerl boshaft, „Sie greifen mich an; ja, alle haben gesehen, daß Sie mich angegriffen haben. Ich will das dem Inspektor melden, und da wollen wir sehen, wer Recht behält."

„Ja, leider Gottes" schrie die Baßstimme, „hält Dich der Inspector, oder der Herr Hauptmann, wollte ich sagen, für etwas Ordentliches und glaubt Dir. Aber ruf ihn nur herauf, den Inspektor, wir wollen ihn fragen, ob Du dritte Form geben darfst, wo zweite angesetzt ist."

„Ja, ja," schrien die Andern, denen die Aussicht auf einen Scandal und einen Zank mit dem Inspektor höchst erwünscht war, „ja, der Inspektor soll herauf kommen."

„Werd's bestellen," lachte der boshafte Kerl, und ging mit seinem Suppennapf nach der Thür. (Forts. folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 3. Oktbr.: d. Oberlehrer am Elis.-Gym. Guttmann T. — d. Kretschmer Tillner S. — d. Schuhmachergef. Bredschneider Zwill.-T. — Den 8.: d. Schuhmachermstr. Kreisel T. — d. Kammmachermeister Wolff S. — d. Schneidergef. Hillmann T. — d. Brauermstr. Lück T. — d. Tischler Arnt S. — d. Nagelschmiedemstr. Heymann T. — d. Schneidermstr. Schröer T. — d. Freistellenbes. Langner in Kl.-Gandau T. — d. Schuhmachermeister Becker S. — d. Schuhmachermstr. Rettig S. — d. Fabrikarb. in Pöpelwitz Adler S. —

St. Maria-Magd. Den 7. Oktbr.: d. Kaufmann Berlin S. — Den 8.: d. Kaufm. John T. — d. Partik. Jäckel T. — d. Bäckergesellen Hampel S. — d. Schuhmachergesellen Müller S. — Den 4.: d. Privatdocenten a. d. Universität Dr. phil. Kenngott T. — d. Schneidermstr. Köhler T. — d. Bäudler Tschirner T. —

St. Bernhardin. Den 3. Oktbr.: d. Maler Sucker S. — Den 4.: d. Kaufm. Syring T. — Den 5.: d. Schiffer Tietze T. — Den 8.: d. Klemptnermstr. Mix S. — Den 10.: d. Bäckermstr. Kreutzer S. —

Hofkirche. Den 8. Oktbr.: d. Maurer Stenzel S. — d. Orgelbauer Eckstein S. — Den 9.: d Fleischermstr. Niphot T. —

11,000 Jungfrauen. Den 8. Oktbr.: d. Zimmergef. Friemel T. — d. Bäckergef. Peter S. — d. Branntweinbrennergeh. Renner S. — d. Tagearb. Hornig T. — Den 9.: d. Schneidergef. Wahl S. — d. Maler Gerstenberg S. —

St. Barbara. Den 8. Oktbr.: d. Kanonier Frost T. —

St. Christophori. Den 8. Oktbr.: d. Tagarb. zu Kl.-Tschansch Mache T. —

St. Salvator. Den 8. Oktbr.: d. Erbsaß Nitschke T. — d. Schuhmachermstr. Brachvogel T. — d. Inwohner Nachlässig T. — d. Haushlt. Keller S. — d. Inwohner Winkler S. — Den 10.: d. Freistellenbes. Spreu S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 9. Oktbr.: d. Glasermstr. Kammler mit Jgfr. Th. Krüger. — d. Schuhmachermstr. Hoffmann mit Jgfr. A. Klose. — d. Seilermstr. Ziegler mit Fr. Joh. geb. Speck gesch. Beck. — d. Knopfmachergef. Peikert mit Wittwe J. Flöte. — d. Schneidergesell Kriebler mit M. Liebchen. — d. Bötchergesell Bittner mit Jgfr. B. Barth. — Den 10.: d. Kaufm. Steulmann mit Jgfr. E. Haase. — d. Fleischermstr. Straube mit Jgfr. J. Boy. —

St. Maria-Magdalena. Den 4. Okt.: d. Pfarrer in Quickendorf Weber mit Jgfr. F. Büttner. — Den 9.: d. Haushlt. Hilbig mit J. Bufert. — d. Schneidermstr. Hoffmann mit Jgfr. K. Kaiser. — d. Gold- u. Silberarbeitergeh. Bahrts mit Jgfr. E. Radeck. — d. Haushälter Kerber mit Jgfr. Ch. Büttner. — d. Haushälter Tischer mit Jgfr. L. Künzel. — Den 10.: d. herrsch. Diener Wagner mit Jgfr. A. Schaffer. — d. Schmiedegef. Rogaski mit Jgfr. H. Scholz. —

St. Bernhardin. Den 9. Oktbr.: d. Maurer Puppe mit P. Nabrod. — d. Schuhmachermstr. Unruh mit Jgfr. J. Weber. — d. Beamte a. d. oberschl. Eisenbahn Rabisch mit Jgfr. J. Gnerlich. —

Hofkirche. Den 8. Oktbr.: d. Maurergesell Stenzel mit P. Thomas. — Den 9.: d. Ld.-Ger.-Kanzlisten v. Donat mit Fräul. B. v. Salisch. —

11,000 Jungfrauen. Den 8. Oktbr.: d. Zimmergef. Reeder mit Jgfr. A. Dittrich. — Den 9.: d. Barbier Dahle mit Jgfr. A. Kurtzer. — d. Maurergef. Platt mit Fr. M. Scholz geb. Wolfsdorf. —

St. Barbara. Den 10. Oktbr.: d. Unteroffizier Kluge mit M. Ertelt. —

Vermischte Anzeigen.

Schlafstellen sind bald zu vergeben Schmiedebrücke Nr. 52 bei

L. Seidel.

Schneider-Arbeit für Damen wird schnell und sauber gefertigt. Auch können Mädchen im Zuschneiden und Maaßnehmen unentgeltlich Unterricht erhalten Neue-Weltgasse Nr. 20, 4 Stiegen hoch.

Ein Knabe im Alter von 14 Jahren findet sofort Beschäftigung in der Papierfabrik von **C. F. Wiskott**, Graupenstraße Nr. 16.

Geschäfts-Eröffnung.

Ich beehre mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich dieser Tage meine **Rum-, Sprit- und Liqueur-Fabrik** mit dem damit verbundenen Verkaufs-Geschäft sowohl en gros als en détail auf der Schmiedebrücke und Ursulinerstraße-Ecke Nr. 5. 6 eröffnet habe.

Breslau, den 15. Oktober 1848.

S. Ehrlich.

Betten sind zu verkaufen Schmiedebrücke Nr. 39, im Hofe eine Stiege.

Ganz frisches Rothwild

von der Keule, das Pfd. $2\frac{1}{2}$ Sgr., vom Rücken 2 Sgr. und Kochfleisch $1\frac{1}{4}$ Sgr. empfiehlt

C. Buhl, Wildhändler,

Ring- (Kränzelmarkt-) Ecke im 1. Keller links.

Eine Parterre-Wohnung nebst Werkstatt ist **Zwingerstraße Nr. 7**, zu vermiethen und Weihnachten zu beziehen.

Starke, gesunde Kirschbaum-Stämme

sind billig zu verkaufen bei dem Tischler-Mstr. Preuß, am Schießwerder Nr. 4.

J. Ringo, Schweidnitzerstraße Nr. 5, „zum goldnen Löwen,"

empfing und empfiehlt $^6/_4$ und $^5/_4$ breite Neapolitains, à 2, $2\frac{1}{2}$ u. 3 Rtl. das Kleid; große wollene Umschlagetücher von 1 Rthlr. ab; Mousseline de laine in den neuesten Mustern; Kamlotts in allen Farben von 5, 6, 7 und 8 Sgr.; Tibets in schwarz, braun, grün, blau und Modefarben, à 10, 12 und 15 Sgr.; Meubles-Damast, und Gardinenzeuge, Kleider- und Schürzen-Leinwand, Kattuntücher $^6/_4$ und $^8/_4$ groß, à 5, 6, 7 und 8 Sgr.; schwarzen und coleurten Halbsammt, à 8, 10 und 12 Sgr.; wollene Tischdecken, Barchente, sowie alle Sorten Futterzeuge zu auffallend billigen Preisen.

Die **seit 19 Jahren** bekannt billigste Damenmäntel-Handlung des **H. Lunge**, Ring, grüne Röhrseite 39, im 1sten Stock, empfiehlt eine ungewöhnlich große Auswahl Damenmäntel von schwerem seidenen Stoff, von 10 Rthlr. an; von ächtem Lama, von 8 Rthlr. an; von Halblama, Neapolitain, Camlott und Damast von $3\frac{2}{3}$ Rthlr. an. Ebenso Burnusse, Visites und Kindermäntel unglaublich wohlfeil.

☞ Einem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich, um es für jeden zugänglich zu machen, Portraits in der beliebten Pastell-Manier von 2 Rthlr. an verfertige, und mich für die bestimmteste Aehnlichkeit verbürge. Meine Wohnung ist Neue Taschenstraße Nr. 6 c. **C. Bernhard**, Portraitmaler.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.